

DER MENSCHENFEIND

Verlogenheit, Selbstgefälligkeit, Selbstgerechtigkeit, Selbstverliebtheit, Eitelkeit, Heuchelei, Bigotterie, Egoismus, Opportunismus aber auch verknöcherte Prinzipientreue etc. etc., - kaum ein Theaterautor verstand es so gekonnt, diese humanen Eigenschaften und Verhaltensweisen so treffend und kritisch aufs Korn zu nehmen, wie der französische Autor Jean-Baptiste Poquelin, besser bekannt als Molière (1620-1673). So auch in seiner 1666 uraufgeführten Verskomödie Der Menschenfeind (Le Misanthrope). Mit der Figur des Alceste, der angesichts der ihn umgebenden Falschheiten im menschlichen Miteinander geschworen hat, keine Freundschaften, keine Liebesbeziehungen mehr zuzulassen, damit aber in Konflikt mit seiner Umwelt und auch mit sich selbst gerät, schuf Molière die Verkörperung des Misanthropen schlechthin. Da Merkmale wie die genannten auf Menschen aller Zeiten zutreffen, scheint es bei einer Übertragung ins Heute schlüssig, die Welt des allgegenwärtigen Medienrummels als Schauplatz zu wählen. So geschehen mit der derzeit im Kleinen Haus des Staatstheaters gezeigten Inszenierung, wo wir uns auf einem Filmset wiederfinden. Gespielt wird ohne Pause in der ca. 105 Minuten langen deutschen Fassung von Jürgen Gosch und Wolfgang Wiens (1983).

Mit seinen Stücken traf Molière in verschiedener Hinsicht den Nerv der Zeit. Die Attackierten, allen voran die Kirche, wehren sich oft mit Verboten und Boykotten. Mit der Namenswahl im Menschenfeind - Alceste, Philinte, Oronte, Celimène, Eliante, Arsinoè, Cilandre, Acaste - parodiert der Autor die seinerzeit in gehobenen Kreisen grassierende Antiken- und Literaturbegeisterung, mit der man sein vermeintliches Gebildetsein zur Schau stellen wollte. Deren Gespreiztheiten weiß Molière auf die Spitze zu treiben, wie etwa in der Figur des ständig störenden mittelmäßigen Dichters Elianthe, der sich als Freund - eigentlich eine Frauenrolle, hier transgenderisch umgedeutet - anpreisen will. Bis zum Auftritt der Antagonisten Alceste und Philinthe dauert es ein wenig. Auf dem „Filmset“ hat man offenbar noch mit der Technik zu kämpfen (gehört zur Inszenierung!). Gedreht werden soll nämlich ein Western, in dem die beiden die Hauptdarsteller sind - entsprechend die Cowboykostüme und das Set-Dekor. Dann endlich entfaltet sich ein Molière-Dialog vom Feinsten. Alceste, demjenigen, der sich zum Misanthropen erklärt, hält Philinte entgegen: Um überhaupt bestehen zu können, brauche man die Liebe und zudem gehöre zum Leben auch Verstellung, und wie lasse sich denn die Misanthropie vereinbaren mit seiner Zuneigung zu Celimène?

Im Programmheft wird eine motivisch-typologische Linie von Molière zu den von Helmut Dietl in seinen Stoffen entwickelten misanthropischen Figuren wie dem Klatschreporter Baby Schimmerlos in der TV-Serie Kir Royal (1986) oder dem Schriftsteller Jakob Windisch im Kinofilm Rossini (1997, gemeinsam mit Patrick Süßkind) als modernen Verkörperungen von Alceste postuliert. Und man wünscht sich, die Regie hätte mehr in diese Richtung investiert. So weit so gut. Doch schon als beim Treffen Alcestes und Philinthes stoffeliges Stinkefingergetue mit analer Konnotation eingespielt wird, droht das Ganze zotig aus dem Ruder zu laufen. Das Multimedia-Mix-Gestrampel, der schnelle Focuswechsel zwischen innen und außen mittels Bildübertragung, all dies soll zwar den Ablauf beschleunigen helfen, strapaziert aber die Nerven. Doch schauspielerisch ist das Ganze gut gelungen. Die patente und sittenstrenge, im Grunde aber bös eifersüchtelige Arsinoè wird als Mischung aus den Westernheldinnen Calamity Jane und Annie Oakley präsentiert. Die freigeistige Celimène, die sich nicht festlegen will, ist wie Elianthe als Tele-Tubby im Glitzerdress kostümiert; und das wirkt trotz der liebenswert-koketten Darstellung leider lediglich albern. Als sie und Alceste nach einigen Turbulenzen, in denen ein peinlicher, entlarvender Brief eine Rolle spielt, dann doch trotz seiner Loyalität nicht zueinander finden, schwingt Tragik mit. Das Bühnenbild ist - bei aller leicht abgetakelten Anmutung, denn in diesem Bretterschlag wird garantiert kein A-Western gedreht - von hohem Reiz. Als Kontrast dazu dient das an dekorativem Prunk kaum zu überbietende Boudoir Celimènes im Saloon. Die turbulente Aufführung hinterlässt gemischte Eindrücke, sorgt aber - Molière und seiner Zeitlosigkeit sei Dank - für Gedanken über Aufrichtigkeit und Verstellung im täglichen Umgang miteinander.